

Wieso wächst die Vielfalt in modernen Gesellschaften?

Stefan Hradil

Die Erscheinungsformen

Sozialforscher kommen spätestens seit der Industrialisierung zum Schluss, dass die sozialen Phänomene in entwickelten Gesellschaften immer vielgestaltiger werden: Es finden sich immer unterschiedlichere Ausbildungs- und Verwaltungseinrichtungen, Gesetze, Unternehmen und Produktionsstätten, Familienformen, religiöse Vergemeinschaftungen, politische Parteien und Lager, soziale Bewegungen, „Szenen“, Cliques etc. Ganz anders sieht es dagegen in der Natur aus: Biologen registrieren in den letzten Jahrzehnten eine ständige Reduzierung der Artenvielfalt auf der Erde.

Die wachsende Heterogenität entwickelter Gesellschaften zeigt sich auch dann, wenn Gegenbewegungen berücksichtigt werden: Immer wieder sterben gesellschaftliche Erscheinungen aus (beispielsweise der Beruf des Setzers oder das Verbot der Homosexualität) und international gleichartige Phänomene (z.B. Bachelor- und Master-Universitätsabschlüsse, Kleidermoden, Kettenläden, multinationale Konzerne) verdrängen traditionelle auf der ganzen Welt. In der Soziologie werden diese Tendenzen bezeichnenderweise „MacDonaldisierung“ (Ritzer 1995) genannt. Aber am Trend zu wachsenden Unterschieden in entwickelten Gesellschaften ändert dies wenig.

In der sozialwissenschaftlichen Terminologie bezeichnet man die wachsende gesellschaftliche Vielgestaltigkeit mit den Begriffen soziale Differenzierung, soziale Pluralisierung und Individualisierung.

Hierbei werden *soziale Differenzierung* vor allem solche Auffächerungstendenzen genannt, die unterschiedlichen Aufgabenstellungen dienen. Beispiele für solche Spezialisierungen finden sich in großer Zahl: Neue Berufe im IT-Bereich, Firmen die sich auf die Zulieferung bestimmter Automobilteile (Kolbenringe, elektronische Assistenten etc.) spezialisiert haben, Wissenschaftler mit einem neuen Spezialgebiet, usw.



Prof. Dr. Dr. h.c. Stefan Hradil

Professor em. für Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz

Soziale Pluralisierungen entstehen zumindest teilweise aus dem Wollen vieler Menschen. Beispiele finden sich in der Auffächerung sozialer Milieus (s.u.), von Lebensstilen (bzgl. Kleidung, Musik, Medien etc.) und privaten Lebensformen. Deren Pluralisierung ist so weit fortgeschritten, dass den Soziologen die Begriffe hierfür auszugehen drohen. Das zeigt sich u.a. in der wachsenden Zahl unverheirateter Paare, Alleinerziehender oder -lebender in allen erdenklichen Konstellationen. In vielen Großstädten besteht heute schon mehr als die Hälfte aller Haushalte aus nur einer Person. Aber auch diese Alleinlebenden werden immer unterschiedlicher: Viele haben einen ständigen Partner, die meisten leben partnerlos, nicht wenige sind dazwischen einzuordnen (Hradil 1995).

Wachsende Ressourcen (Wohlstand, Bildung, soziale Sicherheit, Mobilität etc.) verschaffen immer mehr Menschen in entwickelten Gesellschaften die Möglichkeit, sich aus herkömmlichen Rollen zu befreien. Besonders gut zu sehen ist dies an Frauen, die überkommene Rollen als Hausfrau und Mutter allenfalls noch in Teilen übernehmen. Sie wollen und können ihre Biografie zu immer größeren Teilen selbst gestalten. Beruf, Partnerschaft, Mutterschaft etc. werden immer mehr durch eigene Entscheidung geformt, nacheinander oder zeitgleich angeordnet. Dies wird von Frauen auch in zunehmendem Maße erwartet. Mit wachsender Freiheit fallen den Einzelnen aber auch das Risiko und die Verantwortung zu, wenn die gewählte Biografie scheitert. Diese Erscheinungen, die keineswegs nur Frauen betreffen, werden als *Individualisierung* bezeichnet (Beck 1985).

Die wachsende Vielfalt der Sozialstruktur

Die wachsende gesellschaftliche Vielfalt zeigt sich auch in der Sozialstruktur, also auch an den großen Gruppen, aus denen sich Gesellschaften zusammensetzen. Besonders klar wird das in der *ungleichen* Sozialstruktur, anhand der großen Gruppen, die in bestimmter Hinsicht über bzw. unter anderen stehen. Die historische Entwicklung dieses gesellschaftlichen Höher und Tiefer lässt sich vereinfacht als Übergang von der vorindustriellen Stände-, über die frühindustrielle Klassen- und die industrielle Schichtengesellschaft hin zu einer postindustriellen Gesellschaft sozialer Lagen und Milieus skizzieren. Diese Bezeichnungen beziehen sich auf den jeweils vorherrschenden Strukturtypus, der freilich kaum je in reiner Form existierte. So gibt es auch in postindustriellen Gesellschaften neben Lagen und Milieus noch deutlich erkennbare Strukturen sozialer Schichtung und sozialer Klassen (zum Folgenden Hradil 1987; 2001, 36ff.).

Stände waren die typischen Gruppierungen agrarischer Gesellschaften. Menschen wurden in Stände hineingeboren und blieben dort in der Regel lebenslang. Stände unterschieden sich durch ungleiche Rechte, ungleiches Ansehen und (häufig nicht nur materiell, sondern auch rechtlich) durch erzwungene ungleiche Lebensweisen. So hatten unfreie Bauern Abgaben zu entrichten und es war ihnen verboten, das Gebiet ihres Grundherren zu verlassen (Schollenzwang); Adelige hingegen lebten weitgehend steuerfrei und konnten oft Abgaben und Lasten auferlegen. Die wichtigsten Stände in Mitteleuropa waren Adelige, Bürger und Bauern, wobei diese Gruppen in sich vielfach ständisch untergliedert waren.

Klassen gelangten im Laufe privatwirtschaftlich organisierter Industrialisierung zu sozialstruktureller Dominanz. In Deutschland vollzog sich dieser Prozess im We-

sentlichen während des 19. Jahrhunderts. Klassen unterscheiden sich nicht durch ungleiche Rechte, sondern durch das Ausmaß ihres Besitzes (an Fabriken, Handelsunternehmen etc.) und die dadurch gegebenen Macht- und Erwerbsmöglichkeiten. Oft wurden in politischer Absicht nur die beiden Klassen der Besitzenden und der Besitzlosen unterschieden (Marx/Engels 1848), aber eine empirisch genauere Analyse macht viele Abstufungen sichtbar (Weber 1922, 177ff.).

Im weiteren Lauf der Industrialisierung verdienten immer mehr Menschen ihren Lebensunterhalt nicht durch Besitz und Selbstständigkeit, sondern durch unselbstständige Erwerbsarbeit. Höhere und niedrigere Qualifikationen, berufliche Stellungen und Einkommen gewannen daher innerhalb dieser „Lohnabhängigen“ immer größere Bedeutung. Schließlich dominierten (durch diese drei Kriterien definierten) *Soziale Schichten* die Struktur sozialer Ungleichheit. In der Regel werden eine untere bzw. Arbeiterschicht, eine Mittelschicht und eine obere Schicht auseinandergelassen. Diese Gruppierungen unterscheiden sich nicht nur durch ihre äußeren Lebensbedingungen und Lebenschancen, sondern auch durch ihre inneren Haltungen und Mentalitäten. In Deutschland vollzogen sich diese Schichtungsprozesse im Wesentlichen in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts.

In geschichteten Gesellschaften soll nicht länger die familiäre Herkunft oder ererbtes Vermögen, sondern nur die individuelle Leistung über die Schichtzugehörigkeit entscheiden. Alle Gruppen sollen die gleichen Chancen haben, leistungsfähig und erfolgreich zu werden. Allerdings wurden diese Ziele nur allmählich und bis heute unvollkommen verwirklicht.

Die Einkommensabstände innerhalb des Gefüges sozialer Schichtung sind vom Ersten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre hinein im Großen und Ganzen geringer geworden, die Mittelschicht wuchs. Seither wächst aber die finanzielle Ungleichheit, besonders stark in den oberen Einkommensbereichen, und die Größe der Mittelschicht stagniert. Die Schichten rücken also auseinander, mindestens in monetärer Hinsicht (Hradil 2012; Kaelble 2017).

Wo im Erwerbsleben nicht länger industrielle Produktionen, sondern Dienstleistungen vorherrschen – wie in Deutschland seit den 1970er Jahren – verdrängt die postindustrielle die industrielle Gesellschaft. Hierin wachsen Unterschiede und Ungleichheiten der *sozialen Lagen* und der *sozialen Milieus*. Als *Lage* bezeichnet man die typische Kombination der Lebensbedingungen einer sozialen Gruppe. *Milieus* nennt man Gruppen Gleichgesinnter.

So werden Lehrer und Kleinunternehmer zwar beide zur Mittelschicht gezählt, ihre Lage ist aber sehr verschieden. Der Inhaber eines kleinen IT-Unternehmens ist selbstständig und verdient oft mehr als ein Lehrer. Dessen soziale Stellung ist nicht von Unsicherheit geprägt, wohl aber die des Kleinunternehmers.

Hinzu kommt, dass immer mehr Menschen soziale Lagen außerhalb des Schichtgefüges einnehmen, das ja auf die Erwerbssphäre beschränkt ist: Sie sind z.B. Rentner, Studierende oder arbeitslos. Diese Menschen befinden sich teils in wesentlich schlechteren oder besseren Lagen als andere Menschen.

Die Unterschiede sozialer Milieus lassen sich z.B. durch die Haltungen von Lehrern verdeutlichen: „Krawattenlehrer“ zählen zum konservativ-bürgerlichen Milieu, „Turnschullehrer“ zum sozial-ökologischen Milieu. Dessen ungeachtet werden beide wegen ihrer gleichen Stellung und Einkommen der gleichen Schicht zugerechnet.

Innerhalb der Arbeiter-, der Mittel- und der Oberschicht gehen also die Werthaltungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen auseinander. Erst Recht wächst die mentale Vielfalt der Menschen, die sich (wie Hausfrauen, Rentner, Studie-

rende, Arbeitslose) nicht im Erwerbsleben befinden, also nicht ohne weiteres einer sozialen Schicht zugeordnet werden können. Für die Politik, die Sozialisation von Kindern und Heranwachsenden, für den Konsum und viele andere Praxisfelder ist die Pluralisierung von Milieus von großer Bedeutung.

Wie die wachsende Vielfalt sozialer Lagen, so zeigt auch die Mannigfaltigkeit sozialer Milieus sowohl ein Nebeneinander von (horizontalen) Unterschieden als auch ein Übereinander von (vertikalen) Ungleichheiten. Spätestens bei der Wahl von Gästen, des Wohnorts bzw. Stadtviertels und des Partners zeigt sich, dass das Milieu des traditionellen Bürgertums die Mitglieder des Hedonistischen Milieus nicht unbedingt für einen adäquaten Umgang hält. Die einen bemühen sich, solide zu wirtschaften und stellen die Arbeit über das Vergnügen. Für die andern steht die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung im Vordergrund und es wird schon mal mehr ausgegeben als eingenommen.

Die Folgen

Die gesellschaftlichen Entwicklungen hin zur wachsenden sozialen Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung werden seit mehr als einem Jahrhundert in den Sozialwissenschaften aufmerksam beobachtet und analysiert. Ein guter Teil aller sozialwissenschaftlichen Arbeiten ist ihnen gewidmet, auch schon der soziologischen Klassiker (z.B. Durkheim 1897; Simmel 1900; Elias 1939).

Die sozialwissenschaftlichen Anstrengungen waren auch deshalb so groß, weil die Auswirkungen wachsender gesellschaftlicher Vielgestaltigkeit kaum zu überschätzen sind. Alle Menschen, die in entwickelten Gesellschaften leben, begegnen ihnen im Alltag. Schlagwörter wie „Orientierungslosigkeit“ und „neue Unübersichtlichkeit“ künden hiervon ebenso wie die nahezu tägliche Aufdeckung neuer Lebensstile und Gruppierungen. Normativ sind diese Konsequenzen vielleicht noch bedeutsamer als faktisch. Was in Leben der Menschen zählt, ist das Besondere, das Einzigartige (Reckwitz 2017).

Die Folgen wachsender gesellschaftlicher Heterogenität werden höchst ambivalent bewertet. Einerseits feiert man die wachsenden Freiheiten und Chancen infolge zunehmender Pluralisierung und Individualisierung. Auch die positiven Folgen der funktionalen Differenzierung und der damit einhergehenden Produktivitätszuwächse, also der wachsende Wohlstand, mehr Bildung und ein längeres Leben in Gesundheit, werden dankbar registriert. Andererseits beklagen viele, dass das Leben in komplexen Gesellschaften immer komplizierter und anspruchsvoller wird, dass Einengungen bis hin zum „stahlharten Gehäuse“ (Weber 1904/05) damit verbunden sind, dass die gesellschaftliche Integration schwieriger wird und die Gefahren der Desintegration, der (selbst)gefährlichen Anomie (Normlosigkeit) und der „Zerlegung“ von Gesellschaften zunehmen.

Determinanten

Will man erklären, wieso es zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, Pluralisierung und Individualisierung kam und bis heute kommt, so stößt man auf eine Fülle von einzelnen Bestimmungsgründen. Sie erscheinen kaum weniger vielgestaltig als die zu erklärenden Gegenstände.

Unter anderem wurde geltend gemacht, dass der technische Wandel zur Spezialisierung führe, dass die Steigerung verfügbaren Wissens die Ausdifferenzierung des Bildungs- und Forschungswesens nach sich ziehe, dass die Bildungsexpansion und die Demokratisierung neue soziale Bewegungen aufkommen lasse, dass wachsender Wohlstand und demografischer Wandel zur Fülle neu entstehender privater Lebensformen beitrage, usw.

Erklärungsversuche, die sich auf die Nennung einzelner Determinanten beschränken, mögen für die Praxis wichtige Hinweise liefern. Dennoch leiden Erklärungen durch Einzelfaktoren an geringer Erklärungskraft: So bleibt im Dunkeln, ob sie notwendig oder ersetzbar sind, ob sie zureichen oder weiterer Faktoren bedürfen, wie sich das Zusammenwirken mehrerer Determinanten gestalten muss, um gesellschaftliche Auffächerungsprozesse hervorzubringen. Somit bleibt auch unklar, wieso die skizzierten Faktoren im einen Fall starke, in anderen Fällen kaum Differenzierungswirkungen entfalten. So finden wir zum Beispiel in Frankreich, wo die Wissensbestände sicher nicht mehr zugenommen haben als in Deutschland, ein differenziertes Bildungssystem als hierzulande.

Theorien

Erklärungen können erst dann befriedigen, wenn sie zu einer Theorie weitergeführt werden. Auf dieser Basis erlangen Determinanten, wie z.B. die technologische Entwicklung, die demografischen Strukturen, die Demokratisierung, die Wissensvermehrung etc., erst ihren Stellenwert und können, insoweit sie gestaltbar sind, zu Instrumenten gestaltenden Handelns werden. Dann wird auch deutlich, dass Theoriebildung keine akademische Gedankenspielererei ist, sondern – wie der bekannte Satz besagt – nichts praktischer ist als eine gute Theorie.

Nun stellen sich sozialwissenschaftlichen Theorien Schwierigkeiten entgegen, die naturwissenschaftliche Theorien nicht kennen. Unter anderem deswegen, weil die Elemente von Gesellschaften keine von Randbedingungen und Gesetzmäßigkeiten völlig abhängigen Objekte, sondern auch Subjekte darstellen: Menschen mit ihrem Eigensinn, die im Prinzip so oder auch anders handeln können und dies auch häufig tun. Deswegen kommen auch häufig historische Abläufe zustande, die sich nur dann erklären lassen, wenn auch das Handeln von Menschen gedeutet und erklärend einbezogen wird.

Freilich stellen gesellschaftliche Abläufe keinesfalls immer, vermutlich auch nicht in ihrer Mehrzahl, das gewollte Ergebnis menschlichen Handelns dar. Wenn zum Beispiel heute ein erfolgreicher Bewerber glaubt, er hätte seine Stelle seinem guten Ausbildungsabschluss, dem wohlformulierten Bewerbungsschreiben und der gekonnten Präsentation zu verdanken, seinem Handeln also, so mag das zum Teil durchaus richtig sein. Indessen hätte er die gleiche Stelle mit der gleichen Bewerbung vor 20 Jahren, als die Arbeitslosigkeit noch doppelt so hoch war wie heute, in vielen Fällen nicht erhalten.

Strukturen

Das letzte Beispiel zeigt das Gegenüber von Struktur und Handeln, mit dem die einzelnen Akteure genauso zurechtkommen müssen wie die Soziologen. Das Handeln der Einzelnen ist insofern nur scheinbar autonom, als sie zwar über viele Handlungsoptio-

nen verfügen, aber diese, von den Individuen nicht immer erkannt, doch häufig dem „Gegenwind“ oder „Rückenwind“, also den Einwirkungen struktureller Gegebenheiten ausgesetzt sind. Sie zeigen sich nicht nur bei der Stellensuche, deren Erfolgsaussichten stark von Arbeitsmarktstrukturen geprägt werden. Dies wird beispielsweise auch an den Karriere- und Lebenschancen der Einzelnen deutlich, die ganz wesentlich eine Frage demografischer Strukturen sind: Wer in einer Zeit niedriger Geburtenraten zur Welt gekommen ist, befindet sich – lässt man nicht-demografische Struktureinflüsse einmal unberücksichtigt – in seinem gesamten Leben in Situationen, in denen Menschen knapp sind. In Ausbildungseinrichtungen sind die Klassen klein und die Förderungschancen groß; auf dem Arbeitsmarkt und im Berufsleben gibt es nur wenige Mitbewerber, dementsprechend gut sind die Karrierechancen; im Alter müssen sich nur wenige Rentner die Beiträge zur Rentenversicherung teilen. Wer jedoch in einer Zeit hoher Geburtenraten geboren ist, dem stellen sich alle genannten Situationen und Stationen umgekehrt dar.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass Strukturen zwar durch das massenhafte Handeln einzelner Menschen entstanden sind (Geburten, Bildungsentscheidungen, Berufseintritte etc.), gleichwohl aber den Einzelnen und ihrem Tun als quasi objektive Gegebenheiten gegenüberstehen, die – erkannt oder nicht – auf die Handlungsergebnisse großen Einfluss ausüben. Wer also über demografische, familiäre und Bildungsstrukturen, über Arbeitsmarkt- und Berufsstrukturen sowie über Strukturen der sozialen Ungleichheit und der sozialen Sicherung Bescheid weiß, der kennt nicht nur das Gefüge der Sozialstruktur, er weiß auch viel über das Leben und Handeln der Menschen. Deshalb werden soziale Strukturen auch als „Gerippe“ der Gesellschaft bezeichnet (Hradil 2006, 14).

Die Analyse von Gesellschaftsstrukturen stellt daher ein wirksames Mittel dar, die unübersehbare Fülle menschlichen Handelns und zwischenmenschlicher Konstellationen ohne allzu großen Informationsverlust auf wenige (strukturelle) Bestimmungsgründe zu reduzieren. Das hilft Sozialforschern und informierten Bürgern gleichermaßen, „den Wald vor lauter Bäumen nicht aus dem Blick zu verlieren“.

Auch die diesem Beitrag zugrunde liegende Diagnose, dass entwickelte Gesellschaften immer vielgestaltiger werden, lässt sich nur mit Hilfe des Strukturkonzepts formulieren. Dadurch werden Einzelfälle ebenso ausgeblendet wie Übergangserscheinungen im zeitlichen Längs- und Querschnitt.

Die Modernisierungstheorie

Mit Hilfe des Strukturbegriffs gelingt es auch, Theorien zu formulieren, die viele prägende Faktoren einbeziehen und dennoch komplexe Erscheinungen auf einfache Ursachen zurückführen. Dies soll anhand „der klassischen“ Modernisierungstheorie gezeigt werden. Hierbei wird von zahlreichen und durchaus wesentlichen Unterschieden zwischen verschiedenen Modernisierungstheorien der letzten 200 Jahre abgesehen.

Im Folgenden wird unter „der klassischen“ Modernisierungstheorie eine Zusammenfassung funktionalistischer Theorien (z.B. Parsons 1961; 1964) unter Rückgriff auf soziologische Klassiker (z.B. Spencer 1877; Durkheim 1897, Weber 1904/05) verstanden. Aus neueren Theorien wie etwa S. Eisenstadts „Multiple Modernities“ (2000) oder U. Becks Theorie der „Reflexiven Modernisierung“ (1986) werden Argumente zur Kritik der funktionalistischen Modernisierungstheorien bezogen. Letztere entstanden in den USA in der optimistischen Zeit des Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie alle funktionalistischen Theorien stellen sie die Beiträge bestimmter Gegebenheiten zum Funktionieren und Zusammenhalt der Gesellschaft dar. Sie sind also Integrationstheorien, die unter anderem von Konflikten in der Gesellschaft absehen.

Dieser Typus von Modernisierungstheorien wurde gewählt, weil (1) nur er beansprucht, Modernisierung und damit verbundene wachsende Vielfalt in allen Gesellschaften der Welt zu erklären, (2) er dem Verständnis von Modernisierung in den Köpfen vieler Menschen sehr nahe kommt, (3) er einen wesentlichen Teil von Modernisierung durchaus trifft (vgl. Zapf 1969) und (4) heute gerade die wissenschaftliche Kritik hieran sich als sehr erklärungskräftig erweist (s.u.).

Diese „klassische“ Modernisierungstheorie besagt, dass Modernisierungsvorgänge im Kern auf Konkurrenzprozessen beruhen. Durch sie setzen sich innerhalb und zwischen Gesellschaften im Laufe der Zeit die effizienteren Strukturen durch. Dadurch lassen sich die jeweils verfolgten Anliegen – es kann sich dabei genauso um humanitäre Bestrebungen wie um Mord und Totschlag handeln – mit weniger Aufwand bzw. mit gegebenem Aufwand besser erreichen. Als Kern der Modernisierung gilt also Rationalisierung.

Inwiefern änderten sich dabei gesellschaftliche Strukturen? Aus Sicht der Modernisierungstheorie wurde in vormodernen Gesellschaften versucht, die jeweiligen Anliegen durch wenige Typen gesellschaftlicher Einrichtungen zu verwirklichen, die jeweils vielen Zwecken zugleich dienten. So haben die Menschen auf relativ ähnlichen Bauernhöfen nicht nur zusammengelebt, sondern auch Nahrung und Werkzeuge produziert, notwendige Fertigkeiten gelernt, Alte, Kranke und Kinder gepflegt usw. Die prinzipiell ähnlichen Burgen der Herrschenden dienten zugleich ihrem Schutz, der Machtausübung, der Repräsentation, dem Steuereinzug, als Wohnstätte, der Herstellung von Waffen und vielem mehr. Nach Maßgabe von Modernisierungstheorien führten dann Rationalisierungsprozesse dazu, verschiedenartige Baulichkeiten zu errichten, die als Schlösser, Finanzbehörden, Schmieden, Festungen etc. dienten und zusammen genommen die genannten Funktionen weit besser erfüllten als zuvor die Burgen. In ähnlicher Weise wurden die Aufgaben, die einstmals in Bauernhöfen erfüllt wurden, im Laufe der Zeit auf spezialisierte Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen, Schweinemästereien, Pflegedienste etc. übertragen. Diese Spezialisierungen erzielten in der Summe weit bessere Resultate.

Die vielen unterschiedlichen, jeweils spezialisierten Elemente entwickelter Gesellschaften können erst in Zusammenarbeit gute Ergebnisse erzielen. So kann eine Fabrik zur Herstellung von Kolbenringen erst in enger Zusammenarbeit mit zahlreichen weiteren Produktionsstätten ein Auto herstellen. Dies zeigt, dass die unterschiedlichen Einrichtungen in modernen Gesellschaften enger miteinander verzahnt sein müssen und höheren Kommunikationsaufwand erfordern als die einander relativ ähnlichen Elemente traditionaler Gesellschaften. Bauernhöfe und Burgen waren relativ autark – Schweinemastbetriebe und Fabriken zur Herstellung von Kolbenringen sind es nicht. Schon der soziologische Klassiker Herbert Spencer diagnostizierte daher die gesellschaftliche Modernisierung als eine Entwicklung von der „unverbundenen Gleichartigkeit“ hin zur „verbundenen Ungleichartigkeit“ (1877, §223).

Infolge gesellschaftlicher Konkurrenz und wachsender funktionaler Differenzierung entstehen nach Ansicht von Modernisierungstheoretikern *typische Eigenschaften moderner Gesellschaften*. Hierzu zählen u.a.

- Schulen und weitere Bildungseinrichtungen,
- hochentwickelte Technologien,

- Marktwirtschaft,
- Massenwohlstand und Massenkonsum,
- durch Leistung legitimierte soziale Schichtung,
- offene Schichtungssysteme, in dem Auf- und Abstiege möglich sind,
- eine rational arbeitende Bürokratie,
- Nationalstaaten,
- Konkurrenzdemokratien mit einem Repräsentativsystem,
- generell gültige Werte und (Rechts-)Normen sowie
- soziale Absicherungen.

Durch diese Merkmale moderner Gesellschaften, vor allem durch immer mehr Wohlstand, Absicherung, Bildung, Aufstiegsmöglichkeiten und Demokratisierung, wachsen die gesellschaftliche *Individualisierung* und *Pluralisierung*. Die Menschen lösen sich aus den herkömmlichen Formen der Familie und sozialer Schichten. Sie individualisieren sich und entwickeln dabei, wenn auch oft nur zeitweilig und widerruflich, vielfältige Lebensformen, Lebensstile und soziale Milieus.

Stimmt die Modernisierungstheorie?

Die soeben skizzierte Modernisierungstheorie weist attraktive Eigenschaften auf. Sie erklärt *erstens* die Entwicklung einer Gesellschaft, darunter auch ihre wachsende Vielgestaltigkeit, aus einem sehr einfachen Mechanismus heraus. Das macht sie, wenigstens auf den ersten Blick, leicht begreiflich.

Zweitens wird mehr oder minder die *gesamte* Entwicklung einer Gesellschaft erklärt. Nach den Vorstellungen von Modernisierungstheoretikern gibt es nämlich innerhalb der Modernisierung einer Gesellschaft keine nur teilweise Modernisierung. Denn die moderneren Sektoren üben einen Modernisierungsdruck auf die weniger modernen aus (Parsons 1964). (In China gibt es derzeit keine Konkurrenzdemokratie, wohl aber die meisten anderen Modernisierungserscheinungen. Es wird sich zeigen, ob diese partielle Modernisierung im Gegensatz zu modernisierungstheoretischen Prognosen Bestand hat.)

Die „klassische“ Modernisierungstheorie behauptet *drittens*, dass die dargestellten Mechanismen in *allen* Gesellschaften der Welt wirksam seien. Denn die Entwicklung moderner Gesellschaften ziehe durch den Konkurrenzdruck, den sie ausübten, die Entwicklung der weniger modernen nach sich. Gesellschaften, die sich diesem Sog verschließen, seien nicht konkurrenzfähig. Ihnen bleibe nur der Untergang oder die Randständigkeit.

Schließlich ist *viertens* die dargestellte Modernisierungstheorie nicht nur eine faktische, sondern auch eine normative Theorie. Ihr zufolge ist Modernisierung nicht nur ein zwangsläufiger und mehr oder minder linear verlaufender Prozess, er hat auch vorteilhafte Auswirkungen für die Menschen. Modernisierung wird also theoretisch mit Fortschritt gleich gesetzt. Modernisierungstheorien bieten daher Einwirkungsmöglichkeiten an, die Wohlstand, Bildung, Gesundheit etc. der Menschen mehren, und vermitteln das gute Gefühl, für eine humane Entwicklung aller, auch der weniger entwickelten Gesellschaften eintreten zu können.

Zusammengefasst enthält die Modernisierungstheorie also sehr weitreichende Erklärungs- und Gestaltungsansprüche und bietet zugleich suggestive Einfachheit. Das provoziert die schlichte Frage: *Trifft die Modernisierungstheorie zu?*

Zahlreiche kritische Analysen und empirische Studien prüften dies. Es ergab sich, dass große Teile der Modernisierung in der Tat durch Konkurrenz- und Rationalisierungsprozesse vorangebracht werden. Es stellte sich aber auch heraus, dass folgende Punkte zu kritisieren sind (Berger 1996):

- Die Modernisierungstheorie läuft Gefahr *ethnozentrisch* zu argumentieren. Entwicklungen in westlichen Ländern werden häufig unbesehen als Modernisierung und damit zur notwendigen und wünschenswerten Entwicklungstendenz erklärt.
- Die Bedeutung *unmoderner Strukturen* wird *unterschätzt*. Die Modernisierungstheorie erklärt nicht, wieso traditionale, nicht sonderlich effektive gesellschaftliche Strukturen häufig hartnäckig überleben. Damit geraten aber auch gesellschaftliche Konflikte zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften oder zwischen deren Sektoren aus dem Blick.
- Die Modernisierungstheorie tendiert dazu, *Gegenmodernisierungen zu übersehen* oder klein zu reden. Damit bleiben die massiven Konflikte um (z.B. islamistisch motivierte) Restaurationstendenzen ebenso unerklärt wie die damit zusammenhängenden Niedergänge und Zusammenbrüche mancher Gesellschaften (Syrien, Libyen, Afghanistan, Somalia, Tschad).
- Modernisierungstheorien unterschlagen, dass die Modernisierung entwickelter Länder weniger moderne Gesellschaften oft in ihrer Modernisierung *behindert* oder gar *ausbeutet*.

Aus dadurch anhaltenden oder gar wachsenden Modernisierungsabständen speist sich ein großer Teil der Migration in moderne Länder. Dort entsteht somit weitere Heterogenität in Gestalt neuer ethnischer Milieus. Diese Form der Pluralisierung wird also durch Modernisierung durchaus gefördert, aber – anders als Modernisierungstheoretiker meinen – durch eine im internationalen Vergleich nur teilweise oder stark verzögert stattfindende Modernisierung.

Die Modernisierung und ihre Gegenbewegungen

Im vorliegenden Text wurde gezeigt, inwiefern die stetig wachsende Vielgestaltigkeit entwickelter Gesellschaften nicht zuletzt aus Modernisierungsvorgängen entsteht. Modernisierung schafft also Vielfalt.

Aber Vielfalt stärkt ihrerseits auch Modernisierung. Differenzierte, pluralisierte und individualisierte Strukturen nähren Toleranz und Demokratie, vermitteln gegenseitige Anregungen und fördern Konkurrenz. Diese Prozesse sind ein Motor stetig weiterer Modernisierung. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Sozialstruktur fortgeschrittener Gesellschaften: In ihnen wachsen systematisch die Bemühungen um wachsende Chancen- und Leistungsgerechtigkeit, um mehr vertikale Mobilität und um neue Aufstiegsmöglichkeiten.

Freilich wird das Leben durch diese neuen Anregungen, vermehrten Freiheiten und intensivierten Wettbewerbe auch mühsamer und riskanter. Denn auch Abstiege werden häufiger, Verlierer bleiben auf der Strecke, wirkliche und vermeintliche Bedrohungen wachsen. Wie die Erfolge einer populistisch vereinfachenden Politik zeigen, die Mannigfaltigkeit in vieler Hinsicht weder kennt noch anerkennt, bringt so die Modernisierung ihre Gegenbewegungen immer wieder neu hervor.

Literatur

- Beck, Ulrich 1985: Die Risikogesellschaft, Frankfurt am Main
- Berger, Johannes 1996: Was behauptet die Modernisierungstheorie wirklich – und was wird ihr nur unterstellt? In: Leviathan. Bd. 24, Nr. 1, S. 45-62
- Durkheim, Émile 1893: De la division du travail social, Paris
- Eisenstadt, Shmuel N. 2000: Multiple Modernities, London
- Elias, Norbert 1939: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bände, Basel
- Hradil, Stefan 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen
- Ders. 1995: Die „Single-Gesellschaft“, München
- Ders. 2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland, Wiesbaden, 8. Aufl.
- Ders. 2006: Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich, Wiesbaden
- Ders. 2012: Soziale Ungleichheit. Eine Gesellschaft rückt auseinander, in: Ders. (Hrsg.; in Zusammenarbeit mit Adalbert Hepp): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2012, S. 155-188
- Kaelble, Hartmut 2017: Mehr Reichtum, mehr Armut, Frankfurt a.M.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich 1848: Manifest der Kommunistischen Partei, London
- Parsons, Talcott 1961: An Outline of the Social System, in: Parsons, T. et al. (eds.): Theories of Society, 2 vol., New York
- Parsons, Talcott 1964: Evolutionary Universals in Society, in: American Sociological Review 29, pp. 339-357
- Reckwitz, Andreas 2017: Die Gesellschaft der Singularitäten, Frankfurt a.M.
- Ritzer, George 1993: The McDonaldization of Society, Thousand Oaks CA
- Simmel, Georg 1900: Die Philosophie des Geldes, Leipzig
- Spencer, Herbert 1877: Die Prinzipien der Sociologie, Stuttgart
- Weber, Max 1904/5: Die protestantische Ethik, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. XX und XXI (I.: Das Problem; II.: Die Berufsethik des asketischen Protestantismus)
- Weber, Max 1922: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen
- Zapf, Wolfgang (Hg.) 1969: Theorien des sozialen Wandels, Köln/Berlin